Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Basel-Rotterdam im Ruderboot [Schluss]
Autor: Weingart, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575466

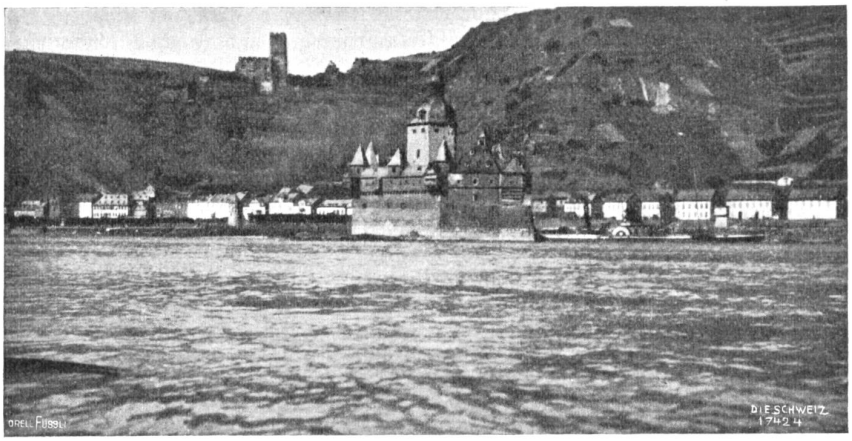
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Basel-Rotterdam Abb. 6. Pfalz bei Kaub, in der Höhe Ruine Gutenfels.

zwischen die blauen Schatten hinein, die weit über die blauen und grünen Wellen der im Winter niedrigen, ruhig dahinfließenden Aare wachsen. Dem Berner, der die schönen Plätze um seine Stadt herum sucht und liebt, ist dies Bild eine befreundete, teure Erinnerung.

Das alte Bern kennen wohl wenige Maler so gründlich wie Adolf Tièche. Mit Blatt und Bleistift stöbert er durch die alten Gassen, und oft traf ich ihn, umringt von gaffenden Buben und Mägdlein, wenn er die geliebten Winkel, immer in Furcht, es möchte ihnen das nämliche Schicksal beschieden sein wie dem alten historischen Museum, auf dem Papiere festhielt. Auf nächste Weihnachten will nun der immer rührige Verleger A. Francke eine Mappe, enthaltend fünfundzwanzig große Rötelzeichnungen von Adolf Tièche, unter dem Titel „Alt Bern" herausgeben. Mancher Berner wird daraus kennen lernen müssen, wie wenig er die Augen offen gehalten, manch einer wird mit inniger Freude geliebte Plätze wiedererkennen, und der Fremde, der Bern wenig oder nicht kennt, wird Sehnsucht nach der seltsamen alten Stadt bekommen. Das schon früher *) von uns wiedergegebene Blatt, das leider den Titel: „Es war einmal" tragen muß, zeigt die Hotelgasse mit dem alten historischen Museum und ist als Zeichnung besonders charakteristisch für Adolf Tièche.

In neuerer Zeit hat er sich, und dies sehr glücklich, (zuerst unter Anleitung Plinio Colombis) der Radierung zugewandt und mit der „kalten Nadel" einige prächtige Blätter geschaffen. Das S. 412 reproduzierte „Morcote" ist eines seiner gelungensten und mutet uns mit seinem Dom und den leuchtenden, nach oben strebenden Mauern und Häusern an als eine Art Gralsburg. Wie viel Poesie liegt in dieser einfachen, eigentlich sehr getreuen Darstellung einer Landschaft!

Dies möchte ich zum Schluß wiederholen: Bei Tièches Bildern sind keine Probleme, bei seinen Werken keine literarischen Betrachtungen möglich — und doch tragen sie alle den Stempel eines geistvollen, vielleicht etwas weichen, aber immer eigenartigen, lieben Poeten.

Charlot Straßer, Bern.

*) Vgl. „Die Schweiz" in diesem Jahrgang zwischen S. 376 u. 377.

Basel-Rotterdam im Ruderboot.

Mit acht Abbildungen nach Photographien von Willy Niggeler, Bern. Nachdruck verboten.

(Schluß).

Ein Studienfreund von uns, Werner Langen aus Grevenbroich, den wir am Abend noch getroffen hatten, stieg für zwei Tage als sechster ins Boot und trieb unsern Steuermann auf den Wellenschutz hinauf. Dafür machte er als Rheinländer den Cicerone für alle Sehenswürdigkeiten.

Ein grauer Himmel wölbte sich über uns; Schlepper an Schlepper rauschte an uns vorüber. Sie nahmen in St. Goar Lotsen auf, die jeweilen den mächtigen Schleppdampfer in voller Fahrt besteigen und ihn bis Bingen führen. Bei jedem Rebberg sagte Freund Hans, der hier zu Hause ist, mit Pathos: „Hier wächst der beste Wein!" Der Satz ist bei uns zum geflügelten Wort geworden. — In Oberspey wurden wir durch das Winken zweier Mägdlein angelockt, landeten und machten es uns an ihrer holden Seite in einer Weinrebenlaube gemütlich, wurden aber bald durch einen Platzregen in die Gaststube verjagt.

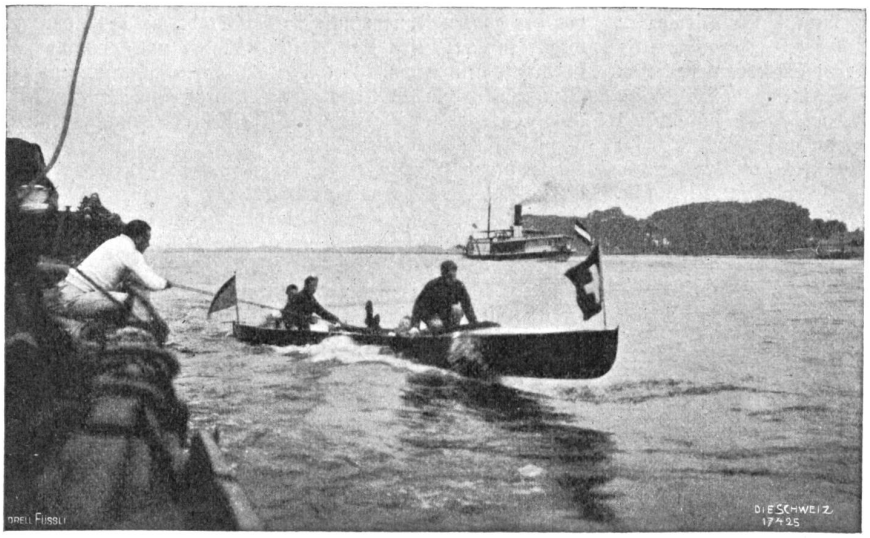
Von Bingen bis Koblenz zieht sich die charakteristische Durchbruchsgegend des Niederrheinischen Schiefergebirges, links der Hunsrück, rechts der Taunus (Abb. 6). Bei Oberlahnstein sind große Bleibergwerke, deren weiße Rauchfahnen über die Wälder dahintreiben. Beim Deutschen Eck fuhren wir ein wenig in die Moselmündung, uns das Kaiser Wilhelm-Denkmal auch von dieser Seite anzusehen. Im späten Nachmittag landeten wir in Andernach; abends gingen drei von uns nach Leutersdorf, auf der andern Seite des Rheins, zum Tanz.

Unsere Ruder hatte ein Schreiner schön geflickt; aber schon nach einer halben Stunde Fahrt am andern Morgen war der Leim aufgeweicht, und es war so schlimm wie zuvor. Unser landeskundiger Lotse Werner hatte sich am Abend vorher wohl zu lebhaft mit den Rheinländerinnen unterhalten; alle Erklärungen mußte er heute mit heiserer Stimme erst unserm Steuermann zuflüstern, der sie dann allem Volk vernehmlich verkündigte.

Der Rhein wird wieder breiter, sonst immer dasselbe Bild. Träge schleicht die Zeit. Schlag um Schlag gleiten die Ruder ins Wasser. Nichts als das Knirschen der Rollsitze, der monotone Takt der Ruder, das Quirlen des Wassers! Man schläft mit offenen Augen. Die Phantasie eilt heim, nach Zürich, nach den leuchtenden Bergen, bis das Rauschen einer nahen Boje den wachen Traum verscheucht . . .

Wir landeten in Köln, wo man uns, wohl weil wir mit unsern Boots- und Rucksäcken zu sehr nach Auswanderern ärmster Sorte aussahen, in keinem Hotel aufnehmen wollte. So steckten wir denn unsern Steuermann, der noch am anständigsten aussah, in einen langen Gummimantel, englische Mütze, kurze Pfeife in den Mund, setzten ihn in eine Droschke und ließen ihn bei den Hotels vorfahren. Alsbald hatten wir Quartier! Mit Heißhunger fielen wir über unser Nachtessen her, um nachher noch unsern Freund Werner zur Bahn zu begleiten, die ihn nach Grevenbroich uns entführte.

Am andern Morgen, nach Besichtigung des Doms und nachdem wir ein kurzes Mittagessen genossen hatten, saßen wir



Basel-Rotterdam Abb. 7. „Tödi" am Schlepptau bei Wellen.

wieder im Boot. Aber es ging schwer wie Blei. Fast alle waren wir arg durch die Sonne verbrannt, und so beschlossen wir mit seltener Einstimmigkeit, im ersten schönen Dorf am Fluß zu übernachten. Das war Hitdorf, fünfundzwanzig Kilometer unterhalb Köln! Beim Landen schenkten wir einem Jungen unsere übriggebliebene Schokolade, nahmen ihn auf einer Photographie nach der Schweiz zurück — er dagegen nahm, wie sich später herausstellte, bloß die Badehose unseres Willy mit, die wir doch so nötig brauchten! Ein sehr freundlicher heiterer Wirt empfing uns; wir waren herrlich aufgehoben. Abends bei Sonnenuntergang machten wir noch einen Spaziergang dem Rhein entlang.

Dichter Nebel lagerte am nächsten Morgen über dem Fluß. Fortwährend ertönten die Glockensignale der Schlepper und Frachtdampfer. Wir machten hier wieder an zwanzig Kilometer per Stunde. Der Verkehr ist ganz außerordentlich. Schleppzug um Schleppzug, mit Kohlen oder Getreide beladen, tauchte aus dem Nebel auf. Die langen, tiefliegenden Schleppkähne, immer blank gewaschen, mit farbiger Reeling, Achterdeck und Winden, kleiner Kajüte und mächtigem horizontalem Steuerrad, überdeckt von einem Sonnensegel, machten uns immer viel Freude, besonders, wenn sie so zarte Namen führten, wie „Marie-Anne von Ruhrort" oder „Linchen von Dortrecht". Zuerst wurden unsere Grüße meist von einem kleinen schwarzen Spitz freudig erwidert, der über die ganze Länge des Kahnes einherrannte, worauf auch die ganze Familie aus der Kajüte kroch und uns nachsah. Der braungebrannte Schiffer selbst, der den ganzen Tag am Steuer steht, begrüßte uns immer mit dem typischen Gruß aller Seeleute, die Hand leicht salutierend an die Mütze legend, um den Arm dann ruhig nach oben auszustrecken und ebenso ruhig sinken zu lassen. Oft auch hatten wir ein kurzes Zwiegespräch über Woher und Wohin. Mitunter auch schrie Freund Willy als Antwort auf die Frage nach dem Ziel der Fahrt in bestem Berndeutsch: „Uf Holland, ga Chäs ässe!"

An diesem Tag begegneten wir auch den ersten Meerdampfern, die uns schon mächtig genug vorkamen. Etwas unterhalb Düsseldorf genossen wir in einem kleinen Restaurant „zum Pappelwäldchen" einen Imbiß, dem aber bald ein gehöriges Mittagessen auf der hohen Terrasse eines Gasthauses in Kaiserswerth folgte. Von dem erhabenen Lugaus sahen wir die ersten zwei Windmühlen, die schläfrig ihre Flügel drehten.

Bei der untern Brücke von Duisburg kamen wir in ein wahres Wellenmeer. Der ganze Rhein war voll Dampfer und Lastschiffe, die um die Wette mit den Rheinischen Hüttenwerken am Ufer qualmten. Nach einem vergeblichen Versuch, Nachtquartier zu erhalten, landeten wir im Dorfe Orsoy. Die resolute Wirtin samt Ehegespons könnte für das Wirtspaar in Otto Ernsts „Am Strande des Lebens" Modell gestanden haben. Sie kamen aus wie Hund und Katze! Dem Essen indessen tat dieser eheliche Disput keinen Eintrag; es war vortrefflich.

An diesem Tage hatten wir hundertundzwei Schleppzüge begegnet mit je drei bis vier Schleppkähnen, drei Meerdampfer und einige Segelschiffe. Die ganze Fahrt war achtundneunzig Kilometer lang.

Bei starkem Gegenwind und jagendem grauem Gewölk über uns fuhren wir andern Tags von Orsoy weg. In Wesel passierten wir die letzte Schiffbrücke! In dem kleinen Dorf Vynen suchten wir vergebens etwas Eßbares aufzutreiben. Dagegen war der Blick von dem hohen Deich hinaus in die weite, fruchtbare Ebene mit den weiß-schwarz gefleckten Kühen, den Windmühlen und Baumgruppen überaus reizvoll. Vor Rees nahmen die durch den heftigen Nordwind aufgepeitschten Wellen immer unangenehmere Größe an. Der Schaum, der über den Wellenbrecher spritzte, lief uns fortwährend den Rücken hinunter,

Basel-Rotterdam Abb. 8. Scheveningen (Meerbad).

sodaß wir alle froh waren, uns zu einem guten Mittagessen niederzulassen.

Im Windschutz eines großen leeren Schleppers verließen wir Rees. Wir ließen uns aber bald verlocken und hielten uns am Nachen, der bei jedem Kahne hinten nachgezogen wird. Zum Dank für das Geschlepptwerden warfen wir unsern Schokoladenvorrat auf Deck, wo nach kurzer Frist die Kinder des Schiffers mit braunen Mäulchen uns danken und ansehen kamen.

In Emmerich wäre der deutsche Zoll gewesen, an dem wir unwissentlich, gedeckt durch das schwarze Ungetüm, das uns daselbst verließ und ankerte, vorüberschwammen. Im holländischen Grenzort Loobith dagegen entrichteten wir einen Gulden für unsern „Tödi".

Nachdem wir bei der holländischen Festung, bei der Trennung des Rheins in Waal und Niederrhein, in den Waal gefahren waren, sahen wir die ersten holländischen Segelboote mit ihren großen braunroten Segeln und genossen einen wunderbaren Sonnenuntergang. Mit hereinbrechender Nacht landeten wir in Nijmegen, begrüßt vom Bruder unseres holländischen Kameraden Michiel; er war uns von Haarlem entgegengereist, um mit uns zurückzufahren. Nach dem Abendessen zogen wir noch lange herum, uns die erste holländische Stadt anzusehen, die kleinen farbenfreudigen Häuser aus rotem Backstein, den lebhaften Verkehr bis spät abends, die heitere Bevölkerung.

Den nächsten Tag machten wir zum Ruhetag und unternahmen einen Spaziergang nach dem Orte de Steeg, sahen die berühmte Middachter Allee, legten uns in der Heide auf den Rücken und guckten zum wolkigen Himmel hinauf.

Zu sechst stießen wir am vierzehnten Tage unserer Reise von der Badanstalt in Nijmegen ab. Wir hatten wieder gegen einen heftigen Wind zu kämpfen und holten langsam einen Schleppzug ein. Unserm Sportsgeist widerstrebte es zwar, schon wieder uns ins Schlepptau nehmen zu lassen; aber dem hochgehobenen Seil des Matrosen konnten wir nicht widerstehen und griffen freudig darnach. Mit dem englischen Segler verbunden, waren wir ein allerdings unbedeutender Teil des langen Schleppzuges. Zwei von uns, Hans und Willy, krochen wie die Seeräuber an Deck des Engländers und machten es sich auf den warmen Planken bequem. Wir andern blieben im Boot, suchten uns jeder einen angenehmen Platz zu essen und schlafen und pflegten den ganzen Tag des süßesten Nichtstuns, sahen draußen Dörfer, Städte, Kühe, Windmühlen und Werften vorübergleiten, nur von Zeit zu Zeit durch die hohen Wellen eines Personendampfers (s. Abb. 7) aus unserm Faulenzerleben aufgeschreckt.

Wir hatten ein ziemlich schwieriges Zwiegespräch mit dem Kapitän, halb englisch, halb holländisch, und tauschten so gegenseitig uns interessierende Mitteilungen aus. Wir studierten den Segler vom Bugsprit bis zum Heck und von Kiel bis Top, sahen neidlos dem Mittagessen der Matrosen zu und ließen uns vom Steuermann die schönsten Geschichten erzählen, in denen wohl manches „Seemannsgarn" gewesen sein mag.

Kurz vor Dortrecht halfen wir der Mannschaft noch, den der Brücken wegen niedergelegten Mastbaum aufstellen, übrigens ein recht hartes Stück Arbeit nach unserm geruhigen Leben! Mit sinkender Sonne fuhren wir in Dortrecht ein, unsern englischen Freunden besten Dank sagend, und landeten, bestaunt von der ganzen Jungmannschaft der Stadt, die des Sonntags wegen in ganz besonderer Massenhaftigkeit uns umstand und in Augenschein nahm. Von jetzt an waren wir übrigens der Sprache wegen in die sklavische Abhängigkeit unserer zwei Holländer geraten und gezwungen, meistens still und artig uns aufs Zuhören zu verlegen, da Holländisch Trumpf war, das uns Bernern sehr heimelig klingt, wovon man aber trotzdem kaum hie und da ein Wort aufschnappt.

Der letzte Tag unserer Fahrt war angebrochen, strahlend schön wie viele seiner Vorgänger. Nur noch die kurze Strecke von sechsundzwanzig Kilometern von Dortrecht durch den Nord nach Rotterdam lag vor uns. Wir wollten sie auch noch nach Herzenslust genießen und übereilten uns nicht mit Rudern. Nahe dem hohen Schilfgras, das hier den Kanal einsäumt und immer leise sich wiegt und flüstert, glitten wir hin. Es war das letzte Mal, daß uns die Ufer einen so friedlichen Anblick boten; bald sollte das Bild sich gewaltig ändern.

Wir kamen an einer Werft vorbei. Holland baut die Mehrzahl der Schleppkähne und Baggermaschinen, die den Rhein befahren. Die Werften, vor Jahren entstanden, sind im Platz oft so beschränkt, daß der Bug über den Fluß, das Heck aber rückwärts in die Straße hinausragt und von dort aus wie ein drohendes schwarzes Gespenst anzusehen ist. Der Verkehr wurde immer lebhafter. Das gelbe aufgeregte Wasser der Maas, wie der Arm durch Rotterdam heißt, treibt eilig dem Hafen zu. Ein Studienfreund aus Zürich kommt im Motorboot an uns vorüber, im Top die Fahne des Polytechniker Ruderklubs. Ein kurzes Gespräch — dann wollen schon zwei Dampfer und ein Segler über den Fleck, auf dem wir liegen. Wir müssen weiter. Immer dichter wird das Gewühl. Schnelle Schleppboote fahren schäumend an uns vorbei: ihre Bugwelle tanzt und spritzt über den Wellenschutz. Dann ragt plötzlich die hohe schwarze Wand eines Ueberseeers neben uns empor, oder ein messerscharfer Kiel rauscht dicht an uns vorüber. Das rasselnde, klingende Geräusch der Krane, das helle Pfeifen der kleinen Schlepper, das tiefe Brummen einer Sirene mischen sich zu einem dumpfen Lärm. Unser Steuermann windet sich mit wirklich großer Geschicklichkeit durch das hastende Gewirr und die schäumenden Wellen... Wir liegen am Bootshaus des Klub „de Maas", wir sind am Ziel unserer Fahrt und die letzten Minuten noch reichlich mit Seewasser überschüttet worden.

Nach Besichtigung des Hafens fuhren wir mit der Bahn — unsere Yole sollte per Schlepper und Bahn die Rückreise machen — nach Scheveningen (s. Abb. 8) und von dort nachts noch zu unsern Freunden nach Haarlem, in deren gastfreundlichen Familien wir noch ein paar der herrlichsten Tage verleben durften. Unter der Führung der beiden haben wir auch noch einen großen Teil von Holland, von seinen Städten, Dörfern, Kanälen, von den Dünen und besonders von dem immer wieder erhabenen Meer zu sehen bekommen. Vor allem aber haben wir in den beiden Familien holländische Liebenswürdigkeit und Gemütlichkeit in reichstem Maße kennen gelernt. Rasch war die schöne Zeit verflogen. Vom Nachtschnellzug aus, der uns in die Heimat führte, sahen wir noch einmal die Lichter der Dörfer und Städte glitzern und sich im Rheine spiegeln, die wir auf der sonnigen Fahrt im hellsten Tageslicht berührt hatten.

Paul Weingart, Bern.

Abschied.

Im Saale verrauschen Lieder,
Am Himmel gewittert es fahl:
Wir lehnen am Scheideportal —

„Wann seht ihr einander wieder?"
Plätschern die scheuen Fontänen...

Es zuckt deine heiße Hand
In meiner, und in den Sand
Tropfen die schweren Tränen...

Adolf Vögtlin, Zürich.